

FACHTAGUNG

Zwischen Tradition und Moderne Zur Lebensorientierung junger Migrantinnen



Dokumentation

Einleitung

Gerade in der aktuellen Debatte wird die Lebensweise von jungen Migrantinnen in Deutschland häufig als Integrationshemmnis diskutiert und besonders ihre starke Familienorientierung und religiöse Bindung als Ausdruck mangelnden Interesses an Integration gewertet.

Aber entspricht dieses Bild tatsächlich der Realität und auch der Selbstwahrnehmung junger Migrantinnen?

Um zu einer fachlich fundierten Auseinandersetzung mit diesem Bild von jungen Migrantinnen beizutragen, hatten das Frauenbüro, das Amt für Familien, Kinder, Jugendliche und Integration der Stadt Düren und die Evangelische Familienbildungsstätte zu Düren anlässlich der Woche der ausländischen Mitbürger/innen zu einer Fachtagung eingeladen.

Als Referentin konnte Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning (Universität Duisburg-Essen) gewonnen werden, die im Auftrag des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend eine repräsentative Studie zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund erstellt hat. Darin wurden erstmalig junge Migrantinnen im Alter von 15 bis 21 Jahren türkischer, griechischer, italienischer und jugoslawischer Herkunft sowie Aussiedlerinnen in Deutschland zu diesen und einer Fülle von weiteren Themen befragt.

Vor einem großem Fachpublikum präsentierte die Forscherin in ihrem umfangreichen und äußerst aufschlussreichen Vortrag einige ihrer zentralen Untersuchungsergebnisse zur Lebensorientierung junger Migrantinnen. Gleichzeitig stellte sie die aus den Untersuchungsergebnissen herzuleitenden Konsequenzen für das pädagogische und politische Handeln dar.

Mit der nun vorliegenden Dokumentation soll den Anfragen vieler Teilnehmer/innen nach dem Fachvortrag von Prof. Dr. Boos-Nünning Rechnung getragen und ihre vorgestellten Forschungsergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Programm

„Zwischen Tradition und Moderne Zur Lebensorientierung junger Migrantinnen“

Fachtagung am 27. September 2006

- 14:00 Uhr** **Begrüßung**
Manfred Savelsberg, *Leiter des Amtes für Familien, Kinder, Jugendliche und Integration*
Gilla Knorr, *Frauenbeauftragte der Stadt Düren*
- 14:15 Uhr** **Vortrag**
*Zwischen Tradition und Moderne
Zum Leben und zu den Orientierungen junger Migrantinnen*
Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning
- Vortrag Teil I**
- Familienbande, Partnerschaft und Geschlechterrollen
 - Anforderungen an Beratung und Hilfe
- 15:00 Uhr** **Kaffeepause**
- 15:30 Uhr** **Vortrag Teil II**
- Religiöse Einstellungen und Bindungen
 - Schlussfolgerungen und Forderungen für Politik und Pädagogik
- 16.15 Uhr** **Diskussion**
- 17.00 Uhr** **Ende der Veranstaltung**

Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning ist Professorin für Migrationspädagogik an der Universität Duisburg-Essen. Sie hat zahlreiche Forschungsprojekte zu Migrationsfragen, insbesondere zur Situation von Kindern, Jugendlichen sowie ihren Familien geleitet und publizierte zur Religionssoziologie, zu Migrationsfragen und zuletzt zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund.

Vortrag

Zwischen Tradition und Moderne Zum Leben und zu den Orientierungen junger Migrantinnen

Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning

Einleitung

Das öffentliche Bild von jungen Frauen mit Migrationshintergrund

Hinter dem Begriff „Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund“ verbirgt sich eine große Pluralität persönlicher oder familiärer Wanderungsgeschichten. Die Zahl der eingewanderten Männer und Frauen und insbesondere die Zahl der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist höher als es in Deutschland wahrgenommen wird. Während die Politik und die Öffentlichkeit sich halbherzig dazu bekennt, dass die Bundesrepublik Deutschland ein Einwanderungsland ist und die amtliche Statistik - allein den ausländischen Pass berücksichtigend - 2004 einen seit Jahren unveränderten Ausländeranteil in der Bevölkerung von ca. 9 Prozent angibt, hat sich die Bevölkerung und mehr und mehr auch das soziale und kulturelle Leben verändert: Deutschland ist multikulturell geworden. Familien und damit auch Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund machen mittlerweile einen erheblichen Teil der deutschen Wohnbevölkerung aus. Spätestens seit dem 10. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 1998, S.11), der erstmalig eine breitere Öffentlichkeit darauf hinwies, dass „bei mehr als einem Viertel der Kinder entweder Vater oder Mutter oder beide Eltern in anderen kulturellen Zusammenhängen aufgewachsen sind als in traditionell

deutschen“, ist deutlich geworden, dass der Anteil der Gruppe Jugendlicher aus Zuwanderungsfamilien weitaus höher ist als ihn die Zahlen der amtlichen Statistiken zu `ausländischen Kindern` ausweisen. Neuere Untersuchungen, die das Kriterium der Zuwanderung mindestens eines Elternteils zugrunde legen, bestätigen empirisch noch höhere Anteile als diese frühen Schätzungen. Sie kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund ein Drittel der jugendlichen Population Deutschlands insgesamt ausmachen. In den Städten Westdeutschlands kommen sie bei den 15-Jährigen sogar auf bis zu 40 Prozent.

Schon heute sind knapp zwei Drittel aller Kinder mit ausländischem Pass unter 18 Jahren in Deutschland geboren. Hinsichtlich der Herkunft der Kinder ist auf erhebliche Verschiebungen in den letzten Jahren hinzuweisen. Zwar hat die überwiegende Zahl der Kinder noch immer die Nationalität der Staaten, mit denen bis 1973 Anwerbeverträge bestanden, aber die Zahl der Kinder mit anderer Nationalität oder Herkunft wächst stetig. Inzwischen gibt es weit mehr als 100 „mitgebrachte“ bzw. in der Familie gesprochene Sprachen. Die Zugewanderten stellen allerdings keine homogene Gruppe dar, sie und ihre Kinder und Kindeskinde unterscheiden sich nach unterschiedlichen Merkmalen: nach der Staatsangehörigkeit oder nach der ethnischen Zugehörigkeit, nach dem Einreisegrund (Aussiedlung, Flucht, Arbeitsmigration oder Nachzug zu der Familie), nach dem Rechtsstatus in Deutschland (deutsche Staatsangehörigkeit oder unterschiedlicher Aufenthaltsstatus), nach dem Bildungsniveau, nach der sozialen Lage der Familien im Herkunftsland und anderem mehr. Die Zugewanderten leben überwiegend in Westdeutschland und hier in den industriell geprägten Ballungsräumen. Im Jahr 2001 waren 46 Prozent der Menschen mit (noch) ausländischem Pass weiblichen Geschlechts (Beauftragte der Bundesregierung für

Ausländerfragen 2002, S.265), in allen nationalen Gruppen waren die Männer deutlich überrepräsentiert (ebenda, S.393).

Besondere Aufmerksamkeit richtet sich seit jeher und in neuester Zeit verstärkt auf Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund. Die Literatur zur Frauenmigration entdeckt die Mädchen mit Migrationshintergrund als Thema von empirischer Forschung erst in den 80er Jahren mit einer Verschiebung des Blickwinkels von den Müttern zu den Töchtern. Die Diskussion um die spezifischen Belange der damals „ausländisch“ genannten Mädchen begannen mit der Veröffentlichung der Diplomarbeit von Weische-Alexa (1977) über das Freizeitverhalten junger Türkinnen und der im darauf folgenden Jahr erschienenen populärwissenschaftlichen Darstellung von Baumgartner-Karabak/Landesberger (1978), deren Titel auf die Richtung der Diskussion der nächsten Jahre verweist: „Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien“. In einem Aufsatz von Cornelia Mansfeld (1979) wird die Situation der Mädchen ausländischer Herkunft zum ersten Mal als „zwischen den Kulturen“ charakterisiert. Wenig später heißt es in der Beschreibung eines Fachkongresses zu dem Thema „Ausländische Kinder in der Bundesrepublik“: „Ausländische Mädchen – Opfer des Kulturkonfliktes“. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass das Bild von Frauen und Mädchen ausländischer Herkunft als Opfer schon damals von anderen Autorinnen dezidiert zurückgewiesen wurde.

Mit der Verschiebung des Blickwinkels von den Müttern zu den Töchtern vollzieht sich eine inhaltliche Umorientierung und das Interesse führt weg von den Problemen der Frauen hin zu den Konflikten der Mädchen. So bestimmt das Bild des von Vater abhängigen, in Konflikt zwischen heimatlichen und deutschen Normen lebenden Mädchen ausländischer Herkunft vorerst die Diskussion. Dieses Stereotyp wurde durch eine Vielzahl von Arbeiten verbreitet. Genannt werden soll hier nur die 1989

erstmalig veröffentlichte Studie von König (1994) „Tschador, Ehre und Kulturkonflikt. Veränderungsprozesse türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen“, die von denen – meist kritiklos – rezipiert wird, die der Kulturkonfliktthese folgen wollen. Lange Zeit finden die diesen Ansatz kritisierenden Beiträge weitaus weniger Aufmerksamkeit. Seit einigen Jahren werden den alten Stereotypen neue hinzugefügt. Junge Frauen mit Migrationshintergrund werden als von Zwangsheirat und Ehrenmord bedroht angesehen. Es wird ein Bild aufgebaut und über Medien und öffentliche Thematisierung vermittelt, dass diese Gruppe als vom Vater, Ehemann oder Bruder abhängig, in Unfreiheit und Unmündigkeit lebend, beschreibt.

In den meisten Fällen konzentrieren sich die Arbeiten lediglich auf eine Zuwanderergruppe und diese sind überwiegend Mädchen und Frauen mit türkischem Migrationshintergrund, die stellvertretend für die „Migrantin“ stehen sollen. Untersuchungen zu einzelnen Migrantinnengruppen ermöglichen lediglich gruppenbezogene Einblicke. Ein Gesamtbild der Lebenssituation und der Orientierungen wird nicht vermittelt.

1. Ergebnisse aus der Untersuchung „Viele Welten leben“

Wegen der in vielen Gruppen bestehenden Bilder hat die Untersuchung von Yasemin Karakaşoğlu und mir, die unter dem Titel „Viele Welten leben“ veröffentlicht wurde (2005, 2. Auflage 2006) Aufsehen erregt. Die Untersuchungsdaten belegen die Bandbreite und die Differenziertheit der Einstellungen der jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Hier sollen einige Ergebnisse referiert werden, die belegen, wie sich die jungen Frauen zwischen Tradition und Moderne bewegen und wie manche auf nationalen Hintergrund beruhende Stereotypisierungen sich nicht aufrecht erhalten lassen.

Vorweg einige Bemerkungen zur Methode der Untersuchung. Im Rahmen der Untersuchung „Viele Welten leben“, die im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als Mehrthemenuntersuchung durchgeführt wurde und aus der im Daten über die familiären Bezüge und der Religiosität vorgestellt werden, wurden von November 2001 bis März 2002 insgesamt 950 Mädchen und unverheiratete junge Frauen im Alter von 15 bis 21 Jahren türkischer, italienischer, griechischer, ehemals jugoslawischer (überwiegend serbischer und bosnischer) Herkunft sowie Aussiedlerinnen aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion befragt.

Die Strichprobe der vier Migrantengruppen nicht-deutscher Herkunft wurde zu 75% mittels Zufallswahl aus Einwohnermeldeamtregistern und zu 25% über das Schneeballsystem zusammengestellt. Mit dieser Kombination sollte gewährleistet werden, dass auch Personen deutscher Staatsangehörigkeit der genannten Herkunft in der Stichprobe vertreten sind. Die Aussiedlerinnen wurden ausschließlich über das Schneeballverfahren ermittelt.

Die Erhebung erfolgte durch persönliche Interviews mittels eines standardisierten Fragebogens und in der Form einer freien Sprachwahl der Mädchen, die nach Wunsch in den jeweiligen Herkunftssprachen von speziell geschulten, zweisprachigen Interviewerinnen befragt wurden. Die Untersuchung erlaubt es also, die eingangs vorgestellten Thesen aus der Perspektive der Mädchen und jungen Frauen mit verschiedenen nationalen Hintergründen vergleichend zu diskutieren.

1.1 Familienbande, Partnerschaft und Geschlechterrollen¹

Partnerschaftsmodelle und Heiratsoptionen

Knapp über 40 Prozent der befragten Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund haben zur Zeit der Befragung einen festen Freund. Dies kommt seltener (33%) bei Mädchen mit türkischem, häufiger (52%) bei Mädchen mit Aussiedlerhintergrund vor. Mädchen und junge Frauen mit jugoslawischem (38%), italienischem (43%) und griechischem (41%) Hintergrund platzieren sich in diesem Punkt zwischen diesen beiden Polen. Bezogen auf die ethnische Herkunft des festen Freundes lässt sich festhalten, dass drei Viertel von ihnen einen festen Freund derselben Herkunft, 14 Prozent einen Deutschen und 12 Prozent einen Freund mit einer anderen nationalen Herkunft als die Befragte selbst haben. Es ist ein Zusammenhang zwischen der Altersgruppe und dem Anteil derjenigen festzustellen, die einen festen Freund haben. Während 52 Prozent der 19 bis 21-Jährigen einen festen Freund haben, trifft dies lediglich auf 32 Prozent der 15 bis 16-Jährigen unter unseren Befragten zu. Im herkunftsspezifischen Vergleich zeigt sich, dass besonders Aussiedlerinnen (91%) und Mädchen und junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund (87%) einen festen Freund haben, der ausschließlich bzw. überwiegend aus der eigenen Herkunftsgruppe kommt. Der Anteil derjenigen, die einen deutschen Freund haben, liegt in der Gruppe der Befragten mit italienischem Migrationshintergrund am höchsten (32%). Dieses Ergebnis korrespondiert mit den Befunden über die ethnische Zusammensetzung des Freundeskreises. Bei diesen Fragen gaben Mädchen und junge Frauen italienischer Herkunft an, überwiegend mit (einheimischen) Deutschen zusammen zu sein.

¹ Die Aussagen sind teils wörtlich, teils inhaltlich aus den Kapiteln 3 „Familienbande: Rolle und Bedeutung der Familie“ und dem Kapitel 7 „Selbstverständlich gleichberechtigt: Partnerschaft und Geschlechterrollen“ der Studie von Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu (2006): „Viele Welten leben“ entnommen; s. auch die weiteren Veröffentlichungen aus der Studie im Anhang.

Was die **Partnerschaftsmodelle** anbetrifft, geben rund 60 Prozent der Befragten an, „zuerst heiraten und dann mit dem Ehepartner zusammenleben“ zu wollen. 41 Prozent stellt sich eine „voreheliche Lebensgemeinschaft“ vor, jede Dritte zieht das „alleine leben“ vor, jede Vierte möchte „weiter bei den Eltern wohnen“ und jede Fünfte kann sich vorstellen, „in einer Wohngemeinschaft leben“ zu können. Das Modell „mit dem Ehepartner und anderen Familienmitgliedern zusammenleben“ ist nur für zehn Prozent der Befragten attraktiv. Der herkunftsspezifische Vergleich zeigt, dass die Mädchen und jungen Frauen mit türkischem (68%), jugoslawischem (65%) und italienischem (62%) Hintergrund mehrheitlich zu dem Partnerschaftsmodell „heiraten und von da an mit dem Lebenspartner zusammenleben“ tendieren. Anders in der Gruppe der Aussiedlerinnen und Befragten mit griechischem Hintergrund, die eher das Modell einer Partnerschaftsbeziehung ohne Trauschein bevorzugen. Dieses kommt jedoch nur für 13 Prozent der Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Hintergrund in Frage. Interessanterweise sind es die Befragten mit türkischem Hintergrund, die nach der Option „heiraten und dann mit dem Ehemann zusammenleben“ das Modell „einige Zeit alleine leben“ bzw. „weiter bei den Eltern wohnen“ bevorzugen.

Im Einwanderungskontext stehen den Nachkommen von Zuwanderern mehrere **Heiratsoptionen** offen. Sie können innerethnisch oder interethnisch heiraten, wobei beide Optionen differenziert betrachtet werden müssen. Eine innerethnische Ehe kann entweder mit einem im Einwanderungsland oder mit einem/einer im Herkunftsland lebenden Partner/Partnerin geschlossen werden. Im Fall der zuletzt angesprochenen Variante wird von einer transnationalen Eheschließung gesprochen, die für den Fall, dass die Partner oder Partnerinnen dauerhaft in verschiedenen Ländern leben, zu einer transnationalen Ehe werden kann. Eine interethnische Ehe kann mit einem deutschen Partner oder mit einem

Partner anderen Migrationshintergrunds geschlossen werden. In der Untersuchung werden die jungen Frauen nach ihrer Einstellung zu der Heirat eines (ethnisch) deutschen Mannes und der Heirat eines Mannes aus dem Herkunftsland gefragt.

Die Gruppe der Mädchen und jungen Frauen mit italienischem Hintergrund weist die größte Bereitschaft auf, einen einheimischen Deutschen zu heiraten, gefolgt von den Aussiedlerinnen und Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund. Die Mädchen und jungen Frauen mit türkischem (47%) und griechischem (40%) Hintergrund dagegen lehnen diese Option im herkunftsspezifischen Vergleich am häufigsten in konsequenter Form ab. Die Ergebnisse der vorgestellten Studie bilden damit die gleichen Tendenzen und herkunftsspezifischen Unterschiede ab, die sich auch in Ergebnissen anderer Untersuchungen zeigen, weisen aber höhere Anteile von Mädchen und jungen Frauen auf, die sich „auf keinen Fall“ oder „wahrscheinlich nicht“ eine Heirat mit einem deutschen Mann vorstellen können. Dies sind etwa drei Viertel der Mädchen und jungen Frauen mit türkischem, zwei Drittel mit griechischem und etwa die Hälfte mit jugoslawischem und Aussiedlerhintergrund.

Dabei wurde als mögliche Barriere die Einstellungen der Eltern zu einer interethnischen Ehe getrennt nach Vater und Mutter erfasst, wobei es sich um die Antizipationen der Mädchen und jungen Frauen handelt. Deutlich positiv gegenüber einer Heirat mit einem Deutschen eingestellt, wenn auch nur knapp die Hälfte, sind aus Sicht der Mädchen und jungen Frauen sowohl Väter als auch Mütter der Aussiedlerinnen und der Mädchen mit italienischem Hintergrund. In beiden Gruppen werden die Eltern zu je einem Drittel als diesbezüglich unentschlossen in ihrer Haltung eingeschätzt. Als zu drei Viertel gegen eine solche Ehe eingestellt schätzen Mädchen mit türkischem Hintergrund, aber zu recht hohen Anteilen (40%

bis 59%) auch diejenigen mit griechischem und jugoslawischem Hintergrund ihre Eltern ein.

Die zweite interessante Option besteht in der Wahl eines Ehepartners aus dem Herkunftsland. Während für weit über 50 Prozent der Aussiedlerinnen sowie Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Hintergrund eine Heirat mit jemandem, der noch in den Herkunftsländern ihrer Familien lebt, nicht in Frage käme, ist dies für jeweils 82 Prozent der Befragten mit griechischem und italienischem Hintergrund durchaus vorstellbar. Von den Mädchen mit türkischem Hintergrund sind nur 46 Prozent dazu bereit. Dieses Ergebnis überrascht angesichts der Annahmen über das große Ausmaß der Heiratsmigration bei jungen türkischen Migranten und Migrantinnen. Was die Gruppe der Mädchen und jungen Frauen mit italienischem und griechischem Hintergrund anbelangt, so bestätigt das Ergebnis deren stärkere Tendenz, eine enge Verbindung zum Herkunftsland der Eltern – über die Bereitschaft zur Mobilität aber auch über die Partnerwahl – aufrecht zu erhalten.

In der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Selbstbestimmung und/oder der Familienorientierung der Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund wird in jüngster Zeit immer häufiger auch das Thema der sogenannten „arrangierten Ehen“ aufgeworfen. Die Vorstellungen und Meinungen der einheimischen Majorität über das Zustandekommen solcher Ehe werden dabei überwiegend aufgrund der spektakulären Presseberichte über „Zwangsehen“ gebildet. Auffällig ist, dass die Diskussion nicht zwischen einer mit dem ausdrücklichen Einverständnis der Eltern der beiden Heiratskandidaten geschlossenen Ehe (familiär erwünschte Ehe), der Ehe, die mit Einverständnis der beiden Ehepartner durch Verwandte oder Bekannte gestiftet wird (arrangierte Ehe) und der aufgrund von psychischem oder physischem Druck durch die Familie bzw. einzelner Familienangehöriger gegen den ausdrücklichen

Willen des Mädchens erzwungenen Eheschließung (Zwangsheirat) trennt. Die fehlende Differenzierung wird der Lebensrealität und den Orientierungen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund nicht gerecht. Der enge Einbezug der Eltern bzw. anderer Familienangehöriger in den Prozess der Partnerwahl ist in der deutschen Mehrheitsgesellschaft gar nicht bzw. nicht in diesem Umfang wie bei den Einwanderern und Einwanderinnen vorzufinden und stößt daher auf besonderes Unverständnis: „Man betrachtet die arrangierte Ehe als einen Modus der Partnerwahl, bei dem individuelle Wünsche unberücksichtigt bleiben und familiäre Interessen den Ausschlag geben“ (Straßburger 2003, S.176). Daher verschwimmen in der öffentlichen Diskussion um das Heiratsverhalten der Migranten und Migrantinnen, die mittlerweile europäische Dimensionen angenommen hat, die Grenzen dieser Eheschließungsformen und es finden Verallgemeinerungen statt. Ihnen zufolge werden die meisten transnational geschlossenen Ehen zwischen muslimischen Migranten und Migrantinnen und einem Partner/einer Partnerin aus dem Herkunftsland der Familie als durch familiären Zwang herbeigeführte Ehen betrachtet. Weit verbreitet ist die Ansicht, wenn jemand eine arrangierte Ehe eingeht, sei er oder sie traditionell, rückständig und nicht emanzipiert. Nach Straßburger (2003, S.208) wird „bei arrangierten Ehen (...) nicht der intensive Austausch vor der Heirat als Garant für das Gelingen der Ehe betrachtet. Vielmehr wird die Qualität der Ehe dadurch gesichert, dass man vor der Ehe im Familienverband abwägt, ob die Rahmenbedingungen so positiv sind, dass sich nach Abklingen des vergänglichen Verliebtseins eine beständige Liebesbeziehung entwickeln kann“.

In der Befragung wurde der Aspekt der arrangierten Ehe aufgenommen. Um die Befragten mit unterschiedlichem nationalen bzw. kulturellen Hintergrund zu diesem Thema zu Wort kommen zu lassen, wurden zwei Fragen gestellt, und zwar (1) was sie davon halten, wenn Eltern mit ihrer

Tochter gemeinsam einen Ehemann aussuchen sowie (2) ob ein solches Arrangement für sie selbst akzeptabel sei. Trotz der vorsichtigen Formulierung ist die abwehrende Haltung der jungen Frauen herkunftsgruppenübergreifend eindeutig. 87 Prozent lehnt eine solche Form der Partnersuche bzw. Partnerwahl ab. Lediglich ein kleiner Teil von vier Prozent findet es „sehr gut“ oder „gut“, wenn Eltern mit ihrer Tochter gemeinsam einen Ehemann aussuchen. Allerdings gibt es bedeutsame Unterschiede nach Herkunftsgruppen, die darauf schließen lassen, dass es sich bei dieser Form der Partnerfindung tatsächlich um eine nur auf bestimmte Gruppen begrenzte Praxis handelt. Am ehesten Zustimmung, wenn auch nur bei einer Minderheit von zehn Prozent, erhält die Mitwirkung der Eltern bei der Partnersuche von Mädchen mit türkischem Hintergrund. Sie äußern sich auch – im Vergleich zu den anderen Gruppen – am wenigsten ablehnend.

Wir haben ferner gefragt, ob sich die Mädchen und jungen Frauen eine solche Form der Eheschließung für sich selbst vorstellen können. Das Antwortverhalten ist ähnlich wie bei der allgemein gehaltenen Frage. Für sich selbst können sich eine solche Mitsprache der Eltern wiederum deutlich mehr Mädchen mit türkischem Hintergrund als aus den übrigen Gruppen vorstellen. Elf Prozent stimmen prinzipiell zu, weitere 12 Prozent machen dies von der Situation (oder dem Kandidaten?) abhängig und antworten mit "je nachdem". Aber auch in dieser Gruppe ist die überwiegende Mehrheit von 77 Prozent einer solchen Form der Ehestiftung abgeneigt. Eine vorsichtige Zustimmung zu einer solchen Form der Partnersuche erfolgt bei zehn Prozent der Aussiedlerinnen und acht Prozent der Befragten mit jugoslawischem Hintergrund („auf jeden Fall“, „ja, vielleicht“, „je nachdem“ zusammengenommen).

Traditionelle oder moderne Geschlechterrollen

Mädchen mit Migrationshintergrund und hier wiederum solche mit muslimischer Religion gelten in allen Bereichen ihrer Lebens- und Verhaltensweisen als Symbol für das „Anderssein“, wenn nicht sogar für die fehlende Integrationsfähigkeit der Einwandererfamilien insgesamt. Es wird unterstellt, dass die Mädchen über geringere Freiräume als die Jungen derselben nationalen Herkunft und über deutlich geringere Spielräume als deutsche Mädchen verfügen. Die Orientierungen der Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund seien auf ein traditionelles Rollenbild ausgerichtet, das ihnen vom Elternhaus vorgelebt werde. Auch Untersuchungen, die die Bedeutung einer Berufsbildung und einer Berufstätigkeit bei den Mädchen selbst und ihren Familien hervorheben und darstellen, dass Familie und Kinder von diesen als vereinbar mit einem Beruf angesehen werden, betonen, dass von ihnen frauenspezifische Anforderungen an die Berufstätigkeit gestellt werden. So heißt es dort wiederholt, die Berufstätigkeit sollte sich mit den häuslichen Pflichten einer Ehefrau vereinbaren lassen, d.h. sie müsse eine geregelte Arbeitszeit, möglichst begrenzt auf einige Stunden am Tag, erlauben und sie dürfe keine Wochenend- und Feiertagsarbeit verlangen. Eine klar abgegrenzte und relativ kurze Arbeitszeit wird als wichtiges Argument für die Wahl eines Berufes betrachtet. Vor allem solche Tätigkeiten seien für die jungen Frauen attraktiv, da sie es erlaubten, den Beruf auszuüben, aber dennoch den Haushalt, den Ehemann und eventuelle Kinder zu versorgen.

Inwiefern diese Befunde für die von uns befragten Mädchen (noch immer) gelten, oder ob sich veränderte Tendenzen abzeichnen, soll im Folgenden untersucht werden. Schließlich geben die Rolle der Frau in der Balance zwischen Anforderungen der zu gründenden Familie und dem Berufsleben und die darin enthaltenen Wertorientierungen über das Verhältnis zwischen

Mann und Frau Auskunft und nicht zuletzt über das Verständnis der gesellschaftlichen Platzierung der Frau.

Geschlechterrollen nach der Untersuchung „Viele Welten leben“

Neun Items richten sich auf die möglichen Arrangements von Frau und Mann in der Partnerschaft und Ehe. Die folgende sieben, geordnet mittels einer Faktorenanalyse geben wieder, ob und inwieweit die jungen Frauen egalitären oder konventionellen Rollenverteilungen in der Familie folgen.

Tabelle 1: Geschlechterrollen (in Prozent)

		Migrationshintergrund					
		Aussiedl.	griech.	ital.	jugosl.	türk.	Gesamt
Gesamt		200	182	183	172	213	950 ¹⁾
(1)							
Vorschulkind	E	20	28	16	32	16	22 (207)
leidet unter	K	46	49	47	36	49	46 (433)
berufs-tätiger							
Mutter *							
(2) Nicht gut, wenn der Mann zu Hause bleibt und die Frau arbeitet *							
	E	38	51	46	54	43	46 (436)
	K	35	26	26	19	28	27 (257)
(3) Berufstätige Mutter kann gutes Verhältnis zu ihren Kindern haben *							
	E	80	80	74	83	68	77 (728)
	K	10	8	11	5	9	9 (83)
(4) Haushalt und Kinder sind für Frauen wichtiger als Beruf *							
	E	30	36	27	44	43	36 (341)
	K	31	29	32	23	24	28 (164)
(5) Aufgabe des Mannes, Geld zu verdienen; der Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern *							
			88				
			3				
	E	61		75	80	73	75 (712)
	K	18		9	9	11	11 (97)

(6) Beruf ist bestes Mittel für Unabhängigkeit einer Frau *	E	69	87	71	83	84	79 (746)
	K	9	2	7	6	5	6 (54)
(7) Mann und Frau sollten beide zum Einkommen beitragen *	E	83	88	79	87	80	83 (790)
	K	3	1	5	4	6	4 (34)

E = egalitäre Rollenverteilung, K = konventionelle Rollenverteilung

** Signifikante Unterschiede nach nationaler Herkunft $p \leq .05$.*

1) Die Antwortkategorie „teilweise“ wurde nicht berücksichtigt, so dass sich die Prozentangaben nicht auf 100 Prozent aufaddieren.

Die Tendenz, mit der die Statements beantwortet werden, ist bei allen Mädchen mit unterschiedlicher nationaler Herkunft ähnlich: Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die wirtschaftliche Selbstständigkeit der Frau werden bejaht. Grenzen werden gesehen, wenn eine Rangordnung verlangt wird (Item: Haushalt und Kinder sind für Frauen wichtiger als Beruf) oder wenn Kinder im Vorschulalter betroffen sind (Item: Vorschulkind leidet unter berufstätiger Mutter). Unter dieser allgemeinen Tendenz kommen Unterschiede nach nationaler Herkunft zum Tragen. Mädchen mit jugoslawischem Hintergrund sind deutlich mehr als die anderen auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ausgerichtet, bis dahin, dass sie der Vorstellung einer Rollenänderung (einem Rollenwechsel) von Mann und Frau folgen. Die Mädchen aus Aussiedlerfamilien sind tendenziell bewahrender im Hinblick auf die traditionelle Frauenrolle. Mädchen und junge Frauen mit türkischem oder italienischem Hintergrund sehen in der Berufstätigkeit stärker als andere Gruppen einen Nachteil für das Vorschulkind. Auch fällt bei ihnen die Zustimmung zu einem Rollenwechsel zwischen Mann und Frau weniger stark aus als bei den anderen Herkunftsgruppen. Die Mädchen mit türkischem Hintergrund reihen sich zwar in das Gesamtbild einer eher egalitären Geschlechterrolle ein, stimmen aber dem Item, dass eine berufstätige Mutter ein ebenso gutes Verhältnis zu ihren Kindern haben

kann, wie eine nicht-berufstätige weniger deutlich zu als die anderen Gruppen.

Vorstellungen von Partnerschaft, Heiratsoptionen, Geschlechterrollen und der zukünftigen Erziehung der Kinder sind als Eckpunkte der Gestaltung des Familienlebens zwar diejenigen Bereiche, die sich am stärksten im Privaten abspielen, jedoch ist das öffentliche Interesse an Veränderungsprozessen bei Migranten und Migrantinnen in diesen Lebensbereichen besonders groß. Sie gelten als Indikatoren für den Grad der Integration von Zuwanderern und Zuwanderinnen und damit für ihre Bereitschaft, sich an Modellen der Aufnahmegesellschaft zu orientieren, die in der Regel unhinterfragt als dem Leben in der Moderne besser angepasst bewertet werden. Die Mädchen stehen dabei als Repräsentantinnen der Umbrüche in Migrationsfamilien im Mittelpunkt. Sie werden nach ihren diesbezüglichen Orientierungen zwei Kategorien zugeordnet, entweder gelten sie als kollektivistisch und somit an der Elterngeneration oder als individualistisch und somit an den Werten der Mehrheitsgesellschaft orientiert. Wie in anderen Bereichen legt die bisherige wissenschaftliche Diskussion dieses dichotome Modell zugrunde. Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund werden generell als traditionalistischer als ihre deutschen Altersgleichen beschrieben (vgl. Pupeter 2000, S.178) und dieses wird oft gleichgesetzt mit einer engen Orientierung an der Herkunftskultur und am Herkunftsland. Je nach Skala, mit Hilfe derer die Geschlechterrolleneinstellung gemessen wird, ergibt sich ein deutlich traditionalistischeres Bild bei den jungen Türkinnen und Türken im Vergleich zu anderen Nationalitäten (Pupeter 2000, S.184) oder es wird festgestellt, dass sich bei der Gruppe mit dieser nationalen Herkunft eine deutliche Abkehr von traditionellen Geschlechterrollen abzeichnet. Herwartz-Emden und Westphal (2000, S.246) ermitteln, dass die Selbstkonzepte von Männern und Frauen mit Migrationshintergrund anhand einer Gegenüberstellung von deutschen, türkischen und Befragten

mit Aussiedlerhintergrund aus der ehemaligen Sowjetunion weniger dichotom sind als bei westdeutschen Männern und Frauen. Das geschlechtsspezifische Selbstkonzept bei Migrantinnen – so wird empirisch belegt – umfasst ausgeprägte Anteile von Androgynität für beide Geschlechter (ebenda, S.247).

Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass bisher angewandte Messinstrumente oder die Interpretation von Daten aus Untersuchungen die Lebensrealität der Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund nicht adäquat abbilden. Jedenfalls wird deutlich, dass für Mädchen, die in Deutschland mit unterschiedlichen geschlechtsbezogenen Selbstkonzepten konfrontiert sind, die Adoleszenzphase besondere Herausforderungen bereithält, einen für sie annehmbaren Weg zu finden (vgl. Rohr 2001). Unter den jungen Frauen mit Migrationshintergrund gibt es eine erhebliche Zahl, die „moderne“ Familienrollen vertritt und daneben eine ebenfalls nicht geringe Zahl, die konventionelle Muster für sich selbst für richtig hält. Es gibt auch in anderen Bereichen sowohl Ergebnisse, die auf familialistische Werte und Orientierungen hinweisen wie auch solche, die für eine individualistische Grundhaltung sprechen.

1.2 Religiöse Orientierungen von jungen Frauen mit Migrationshintergrund²

Ergebnisse aus Untersuchungen

Erst seit Mitte der 90er Jahre rückte die Frage der religiösen Orientierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, vor allem derjenigen mit türkisch-muslimischem Hintergrund, verstärkt in den Blick

² Dieser Teil folgt dem Kapitel 10: Wie hältst Du's mit der Religion? des Buches „Viele Welten leben“ von Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2006.

sozialwissenschaftlicher Erhebungen. In ihrer Auswertung der Daten der 13. Welle des SOEP beziehen sich Diehl/Urbahn/Esser (1998) auch auf die Items zur Religiosität. Sie ermöglichen Aussagen zur Besuchshäufigkeit religiöser Veranstaltungen und zur Wichtigkeit der Religion für die Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit von Faktoren wie Alter, Geschlecht, Bildung, sozialem Status und "Assimilations-Indikatoren". Die Studie liefert – im Blick auf den in anderen Studien (Heitmeyer/Müller/Schröder 1997, Wetzels/Brettfeld 2003) postulierten Zusammenhang zwischen sozialer Desintegration und Religiosität – neben der Bestätigung der bereits in den BMA-Repräsentativuntersuchungen von 1996 und 2002 erhobenen Daten über die hohe Bedeutung der Religion für die Lebenszufriedenheit insbesondere der Türken und Türkinnen – die Erkenntnis, dass bei einer Betrachtung der Alltagsreligion „keine Anzeichen für eine besonders starke Hinwendung zum Islam bei jüngeren und schlecht-assimilierten Zuwanderern“ zu erkennen seien (ebenda, S.32). Der DJI Ausländersurvey (Weidacher 2000, S.125ff.) enthält zwei Fragen zur Rolle der Religion in der Lebensgestaltung der befragten jungen Erwachsenen mit türkischem, griechischem und italienischem Hintergrund, ohne nach Geschlecht zu differenzieren. Zum einen wurde nach der Wichtigkeit von Religion in der persönlichen Lebensgestaltung gefragt, zum anderen nach der Bewertung des Geltungsbereiches von Religion, bezüglich des Verhältnisses von Kirche und Staat. Ergebnis war, dass die türkischen jungen Erwachsenen vor den griechischen und diese wiederum vor den italienischen jungen Erwachsenen Religion als persönlichen Lebensinhalt wichtig bzw. eher wichtig finden, mit weitem Abstand zu den deutschen Befragten. Mit nahezu identischen Anteilen bejahen sie demgegenüber eine Trennung von Kirche und Staat. Auch diejenigen, die Religion als wichtigen Lebensinhalt bezeichnen, sehen diese als Privatsache an. Im Gegensatz zu den italienischen Befragten ist bei den griechischen und türkischen Befragten ein Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Wichtigkeit des religiösen Lebensbereiches

festzustellen. Je niedriger das Bildungsniveau ist, desto stärker wird die persönliche Wichtigkeit des religiösen Lebensbereiches betont. Ein Zusammenhang wurde auch festgestellt zwischen der Wichtigkeit von Religion und der Zufriedenheit mit Rechten und Pflichten, dem auf die eigene Bevölkerungsgruppe begrenzten Beziehungsnetz und der Bereitschaft, eine Partnerschaft mit einem Deutschen bzw. einer Deutschen einzugehen. Darüber hinaus wurde insbesondere bei den türkischen Befragten ein positiver Zusammenhang zwischen religiöser Orientierung und konservativen Lebenseinstellungen konstatiert.

Die Shell-Jugendstudie 2000 (Fuchs-Heinritz 2000) räumt in seinem Vergleich der drei Gruppen 15 bis 21jähriger deutscher, türkischer und italienischer Jugendlicher dem Bereich Religion mit einem eigenen Kapitel (S.157-180) einen vergleichsweise breiten Raum ein. Neben Fragen nach der religiösen Praxis (Beten, Gottesdienstbesuch, Lesen religiöser Bücher, religiöse Trauung und religiöse Erziehung der Kinder) enthält sie auch Fragen nach der Zustimmung zu religiösen Glaubenssätzen (Weiterleben nach dem Tod, Schicksalsglauben) und der Selbsteinschätzung hinsichtlich der religiösen Orientierung. Für die Migrant*innenjugendlichen stellt Shell fest, dass deutlich geringere Anteile als bei den Deutschen „ohne Religionsgemeinschaft“ sind (ebenda, S.157). Junge christliche Migrant*innen und Migrant*innen praktizieren ihre Religion deutlich intensiver als deutsche Befragte. Türkische Befragte lehnen am stärksten von allen befragten Gruppen die Aussage „Ich bin nicht religiös“ ab, gefolgt von italienischen Jugendlichen. Deutsche Jugendliche definieren sich zu fast doppelt so hohem Anteil als nicht religiös wie die beiden anderen nationalen Gruppen. Weibliche Jugendliche weisen in nahezu allen Bereichen der Religiosität über alle Herkunftsgruppen hinweg höhere Anteile an religiöser Orientierung auf als männliche (Fuchs-Heinritz 2000, S.173). Auch einige andere mittels quantitativer Methoden durchgeführte Studien gehen auf religiöse Orientierungen der jungen Menschen mit

Migrationshintergrund ein, so die gerade veröffentlichte neue Shell-Studie, die das besondere Ausmaß religiöser Bindung dieser Gruppe wiederum bestätigt.

In den Veröffentlichungen konzentriert sich die Betrachtung der Religiosität von Migrationsjünglichen auf die muslimischen Migranten und Migrantinnen, die – gleichgesetzt mit der türkischen Herkunftsgruppe – als in ihrem Religionsverständnis besonders verschieden von deutschen Jugendlichen gelten, auch wenn die Untersuchungen Jugendliche deutscher Herkunft als Vergleichsgruppe häufig gar nicht miteinbeziehen.

Ein Teil der in den letzten Jahren erschienenen empirischen Studien zu muslimischer Jugendreligiosität in Deutschland, kann als Reaktion auf die Fundamentalismus-Studie von Heitmeyer/Müller/Schröder (1997) verstanden werden, der zum einen schwerwiegende methodische Mängel sowie eine Blickverengung auf extremistische religiöse Orientierungen vorgeworfen werden (siehe hierzu z.B. Karakaşoğlu-Aydın 1998 sowie Wetzels/Brettfeld 2003). In ihrer quantitativen Untersuchung bei ca. 1200 Schülern und Schülerinnen türkischer Herkunft im Alter von 15 bis 21 Jahren konzentrierten sie sich auf den Zusammenhang zwischen religiösen und politischen Orientierungen. Gefragt wurde nach der Religionsgemeinschaft, nach religiös-politischen Einstellungen, der Bedeutung des Islam für die eigene Lebensführung, der Nutzung religiöser Einrichtungen, der religiösen Praxis, der elterlichen Kontrolle über diese Praxis, der eigenen religiösen Erziehung und der gewünschten religiösen Erziehung der Kinder, den Beschränkungen für Muslime und Musliminnen im schulischen Alltag ein.

Für die Gruppe der Aussiedlerjünglichen bleibt festzuhalten, dass sich mehr Befragte als unter einheimischen Deutschen dem Christentum zurechnen. Gleichzeitig sind sie anhand ihrer religiösen Praxis und der subjektiven Bedeutung von Religion im Alltag deutlich religiöser als die

einheimischen Deutschen, jedoch deutlich weniger religiös als andere christliche Migrationsjüngliche. Während sich bei christlichen Aussiedlern und Aussiedlerinnen ein ähnlicher Anstieg der Religiosität mit steigendem Bildungsniveau feststellen lässt, wie bei einheimischen Deutschen, gilt für christliche Migrationsjüngliche anderer Herkunftsländer oder muslimische Befragte, dass ihre Religiosität eher zunimmt in den unteren Bildungsstufen (ebenda, S.110f.). Im Unterschied zu den anderen christlichen und muslimischen Migrationsjünglichen finden sich bei den Aussiedlern und Aussiedlerinnen auch ein Anstieg der sprachlich-sozialen Integration mit zunehmender Religiosität.

Den wenigen, hier vorgestellten quantitativen Untersuchungen, die sich schwerpunktmäßig mit der Religionsbindung und Religiosität von mehreren oder einzelnen Migrationsgruppen beschäftigen – häufig nicht eingegrenzt auf die Altersgruppe der jugendlichen Migranten und Migrantinnen – stehen zahlreiche qualitativen Untersuchungen gegenüber. Als einer diesen Studien gemeinsame Intention kann hervorgehoben werden, dass es ihnen um die Darstellung der Vielfalt religiöser Ausdrucksformen im Islam bei jugendlichen Muslimen und Musliminnen geht. Damit soll Pauschalierungen über „den Islam“ entgegen getreten werden. So konzentrieren sich die Untersuchungen mit qualitativen Verfahren auf die Erhebung religiöser Deutungsmuster.

Es gibt dabei Studien, die sich ausschließlich mit Mädchen und jungen Frauen beschäftigen (Klinkhammer 2000, Karakaşoğlu-Aydın 2000, Nökel 2002, Schröter 2002). Ferner werden in den genannten Untersuchungen fast ausschließlich bildungserfolgreiche Muslime und Musliminnen erforscht. Dieses mag mit dem leichteren sprachlichen Zugang zu dieser Gruppe durch die (überwiegend deutschsprachigen) Forscher und Forscherinnen zusammenhängen. Die Studien erheben keinen Anspruch auf Repräsentativität, sondern wollen vor dem Hintergrund der bislang schmalen Forschungsbasis zum Thema muslimische Jugendreligiosität in

Deutschland Phänomene wie die Hinwendung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zum Islam oder die Verwendung von Symbolen wie das Kopftuch erklären.

Gemeinsame Erkenntnis der genannten Studien ist, dass jugendliche Musliminnen auf der Suche nach einer authentischen Lebensführung in der Moderne offenbar bewusst auf den Islam zurückgreifen. Sie stellen fest, dass die betonte Zugehörigkeit zum Islam es den Befragten ermöglicht, in einem gemeinsamen Erlebnisbereich mit den Eltern zu verbleiben. Die selbständige Aneignung von Wissensinhalten und Riten jedoch vermittelt ihnen den Status von Expertinnen, mit dem sie gegenüber der Elterngeneration eine Art „sanfte Emanzipation“ durchsetzen können, ohne – in der Regel – in offene Konfrontation mit ihnen zu geraten. Kennzeichnend ist die Gegenüberstellung von „wahrem Islam“, dessen Inhalte man sich nahezu wissenschaftlich aneignen kann und „traditionalistischem Islam“, der eine unhinterfragte Übernahme eines rigiden Wertekanons fordere. Eine solche unhinterfragte Übernahme wird als mit den Anforderungen der Moderne an das autonom und rational handelnde Individuum nicht kompatibel empfunden. Gerade junge muslimische Frauen sehen in der Bezugnahme auf die Stellung der Frau im ‚wahren Islam‘ eine Möglichkeit, die Anforderungen der nicht-muslimischen Umwelt an ihre Präsenz in der Öffentlichkeit und die Anforderungen der muslimischen Eltern an ihre Verbundenheit mit der Herkunftskultur miteinander in Einklang zu bringen. Die Bezugnahme auf den Islam erweitert ihren Aktionsradius, denn die als ‚wahrer Islam‘ postulierte Orientierung bietet ihnen sogar die Möglichkeit einer Enttraditionalisierung und Enthierarchisierung der ehelichen Beziehungen (Nökel 2002, S.28). Das heißt, eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Islam führt bei ihnen zu einem eher am westlichen Bild von der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau orientierten Verständnis der Rolle von (muslimischen) Frauen in der Gesellschaft als dies der Fall war

bei dem von der Elterngeneration als islamisch tradierten Rollenverständnis.

Die Schule offenbart sich dabei in vielen der analysierten Biographien als Ort, an dem die Bezüge der Befragten zum Islam durch die nicht-muslimische Umwelt hinterfragt werden. Die Erfahrung der eigenen Sprachlosigkeit angesichts der Anfragen war für viele der befragten jungen Frauen (und jungen Männer) überhaupt ein erster Anlass, sich mit der eigenen Religion intellektuell intensiv auseinander zusetzen, bei einigen, eben den Protagonisten und Protagonistinnen der ausgewählten Studien, mündete dies in das Bekenntnis zu einer islamischen Lebensführung. Die Studien verweisen auf den von den jungen Muslimen und Musliminnen in ihrem Handeln deutlich gemachten produktiven Zusammenhang von gesellschaftlicher Modernisierung und Religionsentwicklung.

Angesichts der Vielzahl von Untersuchungen zur Religiosität muslimischer Jugendlicher fällt auf, dass es an detaillierteren Betrachtungen zu religiösen Orientierungen der anderen Religionsgruppen fehlt. So kann nicht auf entsprechende qualitative Studien über griechisch-/serbisch-/russisch-orthodoxe, bosnisch-islamische, italienisch-katholische oder kroatisch-katholische Religiosität u.a. zurückgegriffen werden. Zu den nationalitäten- herkunftsvergleichenden Untersuchungen (Weidacher 2000, Deutsche Shell 2000) ist anzumerken, dass sie mit Ausnahme der EFFNATIS-Untersuchung (Heckmann et al. 2000, Worbs/Heckmann 2003) und der kriminologischen Untersuchung von Wetzels/Brettfeld (2003) innerhalb der Herkunftsgruppen nicht nach Konfessionen differenzieren. Die Daten unserer Untersuchung weisen hingegen darauf hin, dass eine solche Differenzierung sowohl bei den Befragten jugoslawischer Herkunft als auch bei den Aussiedlerinnen zu wichtigen Erkenntnissen führt (s. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2006, S. 426ff.).

Die meisten Studien beziehen mit Ausnahme von Wetzels/Brettfeld (2003) die größte Zuwanderungsgruppe der (Spät-) Aussiedler nicht ein, so dass

hier nur auf eine besonders schmale Forschungsbasis Bezug genommen werden kann. Eine intensive Auseinandersetzung mit der Religiosität dieser Gruppe konzentriert sich auf die freikirchlichen Richtungen, vermutlich, da es sich hier um religiöse Formen handelt, die deutlich von denjenigen abweichen, die die beiden großen Konfessionen in Deutschland repräsentieren und die als eher problematisch im Akkulturationsprozess bewertet werden.

Religiosität in der Untersuchung „Viele Welten leben“

Der religionssoziologischen Diskussion folgend wurde in der Untersuchung Religiosität in vier Dimensionen operationalisiert und gemessen: in der Dimension religiöser Erfahrung (ausgedrückt in religiösen Gemütsbewegungen: Glauben gibt Zuversicht, Glücksgefühl); in der Glaubensdimension (ausgedrückt in der Zustimmung zu Glaubensaussagen und dem Gottesbild), in der rituellen Dimension (ausgedrückt in religiöser Praxis: Beten, Fasten, religiöse Feste feiern) und in der Dimension der Konsequenzen aus religiösen Überzeugungen (ausgedrückt im sozialen Handeln: Wahl des Ehepartners, religiöse Erziehung, Einbindung in religiöse Netzwerke). Hinzu kommen Fragen zur religiösen Erziehung in der Herkunftsfamilie, zur religiösen Toleranz, interreligiösem Austausch und zur Stellung der Frau in der Religion.

Um das Religionsverständnis der Mädchen und jungen Frauen zu ermitteln und um die Dimension der Religiosität empirisch zu prüfen, wurde eine Faktorenanalyse auf der Grundlage der Daten der Gesamtgruppe durchgeführt. Es wurde ein Faktor „Allgemeine Religiosität“ ermittelt. Glück, Liebe und Schicksal, aber auch Geld und der Glaube an sich selbst laden auf anderen Faktoren. Auch die Frage, die sich auf das Interesse an anderen Religionen und auf Toleranz ihnen gegenüber beziehen, zählen

nicht zum Kern religiöser Orientierung. Eigene Faktoren bilden auch die Items, die sich auf die Konsequenzen von Religiosität richten und die familiären und freundschaftlichen Beziehungen in den Mittelpunkt stellen und alle Items, die den interreligiösen Austausch zum Thema machen.

Der Faktor „Religiosität“ enthält den Kern religiösen Denkens, Glaubens und Fühlens: Sinnggebung, Hilfe in schwierigen Lebenssituationen ist mit dem Glauben an Gott und an die Identifikation mit der religiösen Gruppierung (Christentum, Islam oder Alevitentum) gebunden. Religiöses Erleben, Glauben, religiöse Praxis und Konsequenzen in Form der Wahl des Ehepartners gehören zusammen. Er enthält folgende Statements:

Tabelle 2: Faktor Religiosität (Faktorladungen)

	Gesamt
Gesamt	950
Glaube gibt mir Selbstvertrauen	.84
Glaube hilft mir, in schwierigen Situationen nicht zu verzweifeln	.84
Glaube hilft mir, den richtigen Weg für mein Leben zu finden	.83
Glaube gibt mir das Gefühl von Freiheit	.78
bin selbst religiös/gläubig	.78
Religion hat in meinem Leben eine große Bedeutung	.77
Glaube an Gott	.74
Glaube verstärkt Gemeinschaftsgefühl	.73
Identifikation mit religiöser Gruppierung	.71
Gott ist eine vergebende Macht	.69
bete frei	.68
spreche feste Gebete	.64
wichtig, eigene Kinder nach religiösen Grundsätzen zu erziehen	.63
durch Glauben fühle ich mich der Herkunftsgruppe nahe	.62

Eigenschaften Lebenspartner - religiös/gläubig	.61
Eltern haben mich religiös erzogen	.60
fühle mich als Angehörige einer Religionsgruppe	.57
besuche Gottesdienste/ Gemeinschaftsgebete	.57
lese Bücher über meine Religion	.51

Cronbach's ALPHA = .96 für Gesamt

Der zweite Faktor Religiosität in engen Beziehungen enthält die Statements:

Tabelle 3: Religion in engen Beziehungen (Faktorladungen)

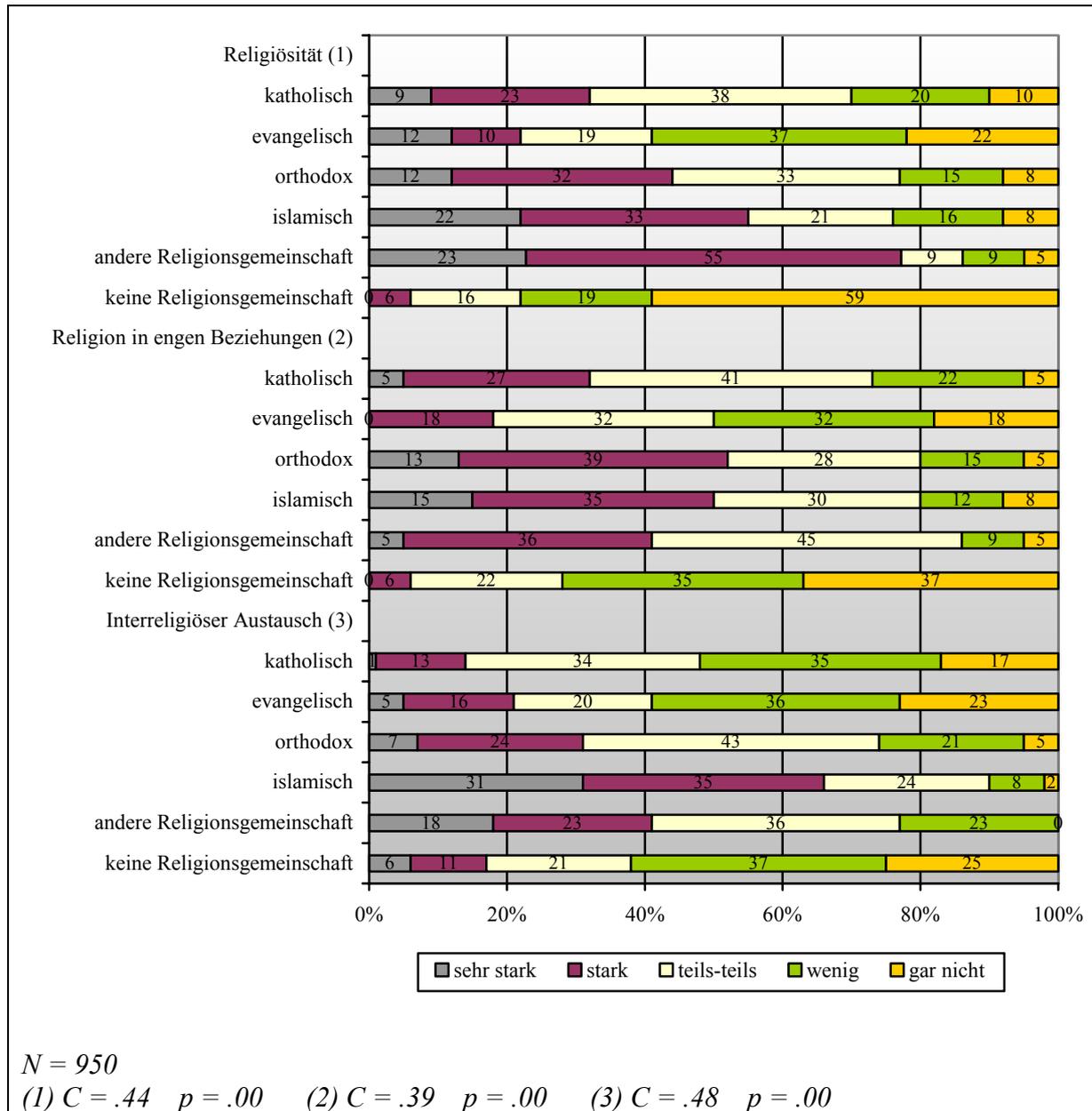
	Gesamt
Gesamt	950
Religion meines Partners ist mir egal	-.65
Glaube ist in unserer Familie Privatsache	-.59
kaum vorstellen, jemanden zu heiraten, der einen anderen Glauben hat	.54
eine Ehe ist nur mit religiöser Trauung eine richtige Ehe	.46
egal, ob meine Freundinnen/ Freunde religiös sind	-.44
Taufe/Beschneidung ist mir für meine Kinder wichtig	.42

Cronbach's ALPHA = .72

Der dritte Faktor richtet sich auf die Wünsche über andere Religionen mehr zu erfahren und auf die Wünsche, dass Menschen anderer Religion mehr über die eigene Religion erfahren wollen.

Die Stärke der religiösen Einstellungen nach Konfessionszugehörigkeiten der jungen Frauen mit Migrationshintergrund wird durch die folgende Graphik verdeutlicht.

Graphik 1: Religiöse Orientierungen (Indices)



Wenn es auch in jeder Religionsgruppe religiöse und nicht religiöse Mädchen und junge Frauen gibt, wird dennoch deutlich, dass Musliminnen weitaus religiöser sind als alle übrigen, gefolgt von denjenigen, die der orthodoxen Religion angehören. Am stärksten der Religiosität fern stehen die Befragten mit evangelischer Religion, wenn auch nicht unberücksichtigt bleiben darf, dass auch hier eine kleine Gruppe sehr religiös orientiert ist. Die Mädchen und jungen Frauen, die keiner

Religionsgemeinschaft angehören, stehen überwiegend religiösen Einstellungen fern.

2. Konsequenzen

Auch die Ergebnisse unserer Untersuchung werden – so ist zu befürchten – nicht dazu beitragen, das Bild von den zwischen den Kulturen zerrissene Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund zu korrigieren. Die Öffentlichkeit und die Medien, aber auch beachtliche Teile der politischen Meinungsbildner und –bildnerinnen sind wenig bereit, ihr Bild von dieser Gruppe infrage stellen zu lassen. Sie wollen dabei bleiben, dass Zweisprachigkeit ein Risiko für den Sprachlernprozess, kulturelle Sozialisation schädlich für die Identitätsbildung, das Leben in den ethnischen Communities hinderlich für die Integration in die deutsche Gesellschaft ist. Vor allem wollen sie den Grund und damit die Schuld für die Probleme im Hinblick auf Eingliederung und Zusammenleben von Einheimischen und Eingewanderten einseitig den eingewanderten zuweisen und den großen Anteil, den die deutschen Institutionen und letztlich die deutsche Politik daran haben, ignorieren. Sie werden sich vor allem ihr Bild von jungen Frauen mit Migrationshintergrund nicht nehmen lassen.

Dennoch weitaus mehr Mädchen als aufgrund der in der Literatur beschriebenen Szenarien vermutet werden könnte, haben „moderne“ Auffassungen von einer geschlechtsspezifischen Rollenverteilung hinsichtlich der aushäusigen Berufstätigkeit und Kinderbetreuung, weitaus weniger Mädchen als angenommen fühlen sich in ihrer Religion akzeptiert und nicht unterdrückt und fühlen sich in der Familie als Mädchen genauso gut behandelt wie ein Junge. Ein erheblicher Teil der Mädchen entspricht

dem Bild des modernen Mädchens und der modernen Frau, die einen Beruf und Familie haben will, die Vorstellung vertritt, selbst Geld zu verdienen und die die Möglichkeit sieht, ein solches Frauenbild mit ihrer Religion zu vereinbaren. Mit diesen Ergebnissen steht die Untersuchung in Einklang mit vielen neueren Erhebungen, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Lebenskonzept beschreiben. Dieses gilt vielfach geprüft und bestätigt bereits für die Müttergeneration der von uns befragten Mädchen und jungen Frauen (siehe dazu Gümen/Herwartz-Emden/Westphal 1994; Herwartz-Emden 2000).

In der Partnerwahl ist der überwiegende Teil der Mädchen und jungen Frauen an Selbstbestimmung und nicht an einer arrangierten Ehe orientiert. Ein erheblicher Teil sucht den (künftigen) Ehepartner in der eigenen ethnischen Gruppe in Deutschland.

In den Auffassungen und Einstellungen der jungen Frauen mit Migrationshintergrund zur Partnerwahl und zu der Erziehung ihrer Kinder ist kein Hemmnis für sozialen Wandel zu erkennen, vielmehr besteht in den hier nicht vorgestellten Ergebnissen zur zweisprachigen Erziehung und dem Wunsch nach Bildung ein Ansatz für Modernisierung auch der deutschen Gesellschaft.

Literatur

- Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.) (2002)**
Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesregierung in Deutschland. Berlin u. a..
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2006)**
Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Waxmann. Münster u.a. (1. Auflage 2005).
- Baumgartner-Karabak, Andrea/Landesberger, Gisela (1978)**
Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien. Reinbeck.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (1998)**
Zehnter Kinder- und Jugendbericht: Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland. Bonn.
- Deutsche Shell (Hg.) (2000)**
Jugend 2000: 13. Shell Jugendstudie. Opladen
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (BMA) (Hg.) (2002)**
Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland: Repräsentativuntersuchung 2002. Offenbach u.a..
- Diehl, Claudia/Urbahn, Julia/Esser, Hartmut (1998)**
Die soziale und politische Partizipation von Zuwanderern in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2000)**
Religion, in: Deutsche Shell (Hg.) Jugend 2000: Shell Jugendstudie. Opladen, S.157-180.
- Gümen, Sedef/Herwartz-Emden, Leonie /Westphal, Manuela (1994)**
Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Lebenskonzept: eingewanderte und westdeutsche Frauen im Vergleich, in: Zeitschrift für Pädagogik. 1, S.63-80.

Heckmann, Friedrich/Wunderlich, Tanja/Worbs, Susanne/Lederer, Harald W. (2000)

Integrationspolitische Aspekte einer gesteuerten Zuwanderung: Gutachten für die interministerielle Arbeitsgruppe der Bayerischen Staatsregierung zu Fragen der Zuwanderungssteuerung und Zuwanderungsbegrenzung. Bamberg. (Ms.).

Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim /Schröder, Helmut (1997)

Verlockender Fundamentalismus: Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt/Main.

Herwartz-Emden, Leonie (1995)

Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept: Eine interkulturell vergleichende Untersuchung. Weinheim.

Herwartz-Emden, Leonie (Hg.) (2000)

Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück.

Herwartz-Emden, Leonie/Westphal, Manuela (2000)

Akkulturationsstrategien im Generationen- und Geschlechtervergleich bei eingewanderten Familien, in: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hg.) Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation, Bd. I. Opladen, S.229-271.

Karakaşoğlu-Aydın, Yasemin (1998)

Jung, muslimisch = gewaltbereit? Kritische Anmerkungen zur Heitmeyer-Studie, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften.1/2, S.145-157.

Karakaşoğlu-Aydın, Yasemin (2000)

Muslimische Religiosität und Erziehungsvorstellungen: eine empirische Untersuchung zu Orientierungen bei türkischen Lehramts- und Pädagogik-Studentinnen in Deutschland. Frankfurt/Main.

Klinkhammer, Gritt (2000)

Moderne Formen islamischer Lebensführung: Eine qualitativ empirische Untersuchung zur Religiosität sunnitisch geprägter Türkinnen in Deutschland. Marburg.

König, Karin (1989)

Tschador, Ehre und Kulturkonflikt: Veränderungsprozesse türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen. Frankfurt/Main.

Mansfeld, Cornelia (1979)

Zwischen zwei Kulturen, in: epd-Entwicklungspolitik. 20+21, S.8-10.

Nökel, Sigrid (2002)

Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam. Zur Soziologie alltagsweltlicher Anerkennungspolitiken: Eine Fallstudie. Bielefeld.

Pupeter, Monika (2000)

Migrationssoziologische und soziokulturelle Aspekte der Lebenssituation deutscher und ausländischer junger Erwachsener, in: Alois Weidacher (Hg.) In Deutschland zu Hause: Politische Orientierung griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich. Opladen.

Rohr, Elisabeth (2001)

Ganz anders und doch gleich. Weibliche Lebensentwürfe junger Migrantinnen in der Adoleszenz, in: Rohrman, Eckhard (Hg.) Mehr Ungleichheit für alle: Fakten, Analysen und Berichte zur sozialen Lage der Republik am Anfang des 21. Jahrhunderts. Heidelberg, S.115-134.

Schröter, Hiltrud (2002)

Mohammeds deutsche Töchter: Bildungsprozesse, Hindernisse, Hintergründe. Königstein.

Straßburger, Gaby (2003)

Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft. Würzburg.

Weidacher, Alois (2000)

Migrationsspezifische Bedingungen und soziokulturelle Orientierung, in: Weidacher, Alois (Hg.) In Deutschland zu Hause: Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich. Opladen, S.67-128.

Weische-Alexa, Pia (1977)

Sozial-kulturelle Probleme junger Türkinnen in der Bundesrepublik Deutschland: mit einer Studie zum Freizeitverhalten türkischer Mädchen in Köln. Köln.

Wetzels, Peter/Brettfeld, Katrin (2003)

Auge um Auge, Zahn um Zahn? Migration, Religion und Gewalt junger Menschen – Eine empirisch-kriminologische Analyse der Bedeutung persönlicher Religiosität für Gewalterfahrungen, -einstellungen und – handeln muslimischer junger Migranten im Vergleich zu Jugendlichen anderer religiöser Bekenntnisse –. Münster.

Worbs, Susanne/Heckmann, Friedrich (2003)

Islam in Deutschland: Aufarbeitung des gegenwärtigen Forschungsstandes und Auswertung eines Datensatzes zur zweiten Migrantengeneration, in: Bundesministerium des Inneren (BMI) (Hg.) Texte zur Inneren Sicherheit. Islamismus. Berlin, S.133-220.

Publikationen im Zusammenhang mit der Studie „Viele Welten leben“

Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2004)

Körperbewusstsein und Sexualität bei Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. In : Merckens, Hans/Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Jahrbuch der Jugendforschung. Band 4, Leske und Budrich, Opladen. S. 50-78.

Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2005)

Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Waxmann. Münster u.a. (2. Auflage 2006).

Boos-Nünning, Ursula (2005)

Zuhause in zwei Sprachen. Sprachkompetenzen von Mädchen mit Migrationshintergrund. In: Gogolin, Ingrid/Krüger-Portratz, Marianne (Hrsg.): Migration und sprachliche Bildung. Waxmann. Münster u.a.. S.111-127.

Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2005)

Familialismus und Individualismus. Zur Bedeutung der Familie in der Erziehung von Mädchen mit Migrationshintergrund. In: Fuhrer, Urs/Uslucan, Haci-Halil (Hrsg.): Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart. S.126-149.

Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2005)
Welche Ressourcen haben junge Migrantinnen? Plädoyer für einen Perspektivenwechsel. In: Migration und Soziale Arbeit, 3/4. S. 219-232.

Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2005)
Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Kurzfassung.
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/viele-welten.property=pdf.pdf>

Boos-Nünning, Ursula/ Karakaşoğlu, Yasemin (2005)
Heiratsverhalten und Partnerwahl von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. In: ZAR 10/2005. S. 327-333.

Boos-Nünning, Ursula (2005)
Viele Welten leben. Rolle und Bedeutung der Familie bei Mädchen mit Migrationshintergrund. In: Landesarbeitsgemeinschaft der Jugendsozialarbeit in NdS (Hg.): Zwischen rosarot und dem Leben. Junge Migrantinnen in der Jugend(sozial)Arbeit. Dokumentation eines Fachvortrags vom 8. März 2005 in Hannover, Hannover S. 10-19.

Boos-Nünning, Ursula (2006)
Junge Frauen mit Migrationshintergrund in der Jugendhilfe. In: Otto, Hans-Uwe/Schrödter, Mark (Hg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Multikulturalismus – Neo-Assimilation – Transnationalität. neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 8. Lahnstein, S. 214-222.

Boos-Nünning, Ursula (2006)
Doppelte Loyalität – Zu den Zukunftsvorstellungen von jungen Frauen mit italienischem Migrationshintergrund. In: Libbi, Maurizio/Bergmann, Nina/Califano, Vincenzo (Hg.): Berufliche Integration und plurale Gesellschaft. Zur Bildungssituation von Menschen mit italienischem Migrationshintergrund in Deutschland. Köln, S. 167-180.

Impressum

Herausgegeben vom
Frauenbüro der Stadt Düren
Weierstr. 6
52349 Düren
Tel.: 02421/ 25 2261
Fax: 02421/ 25 2570
frauenbuero @dueren.de
www.dueren.de/frauenbuero

Stand Dezember 2006